

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **28 (1944)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Briefkasten

J. G., B. Sie haben schon recht: man sollte sagen: „Der Knabe hingte (und nicht: „hing“) den Hut an den Nagel“; denn das zielende (transitive, aktive) Zeitwort heißt „hängen“ und wird schwach gebeugt. „Hing“ ist die Vergangenheit zum ziellosen (intransitiven, passiven), stark gebeugten „hängen“. Wenn ihn der Knabe an den Nagel „gehängt“ hatte, „hing“ der Hut also dort. Aber die Verwechslung von „hängen“ und „hängen“ ist schon so alt und heute so allgemein, daß z. B. der Stil-Duden sie ohne weiteres duldet und auch Wustmann die Gegenwartsformen „hängen, ab- und zusammenhängen“ als „altertümlich gefucht“ bezeichnet. Die Verwirrung rührt nicht nur vom gemeinsamen Ursprung beider Wörter, sondern auch von dem Umstand her, daß die 2. und die 3. Person der Einzahl gleich lauten (du hängst, er hängt). In einer lebenden Sprache herrscht eben zu allererst nicht die Logik der Sprachlehre, sondern der Sprachgebrauch, und der geht manchmal seine eigenen Wege. Immerhin „darf“ man bei „hängen“ und „hängen“ heute den Unterschied noch beobachten; aber wenn Sie sagen: „Ich habe den Garten verderbt“ (statt „verdorben“) oder „Ich verderbte (statt „verdarb“) das schöne Spiel“, so haben Sie „eigentlich“ schon recht, aber außer Ihnen sagt niemand mehr so. Hier wird die Verwechslung noch weiter begünstigt durch den Umstand, daß die beiden Wörter, das ziellose und das zielende, in den Grundformen und in der Gegenwart genau gleich lauten (ähnlich ist es bei „schmelzen“). Auch bei „fragen“ ist ursprünglich nur eines richtig: er fragt, er fragte. Aber schon bei den Klaffkern finden wir hier und da „er fragt“ und er „frug“, offenbar nach dem falschen Muster von „tragen“ oder „schlagen“, wo „trägt“ und „trug“, „schlägt“ und „schlug“ am Plage sind. Im Mittelwort „gefragt“ hat sich die richtige Form noch als einzige behauptet. Wenn aber umgekehrt das Korn, das der Müller „mahlt“, nun „gemahlen“ (und nicht „gemahlt“) ist, kommt das daher, daß eben früher der Müller das Korn „muhlt“; das Zeitwort ist schon längst von der starken zur schwachen Beugung übergegangen; bei „fragen“ ist es umgekehrt. Und wenn im Verndeutschen auch Bilder „gmale“ werden und nicht „gmalet“ wie anderswo, so hat halt das Verndeutsche einen Fehler gemacht; das kommt auch vor. Recht haben Sie, wenn Sie die Formen „spies“ und „gespielen“ als falsch empfinden; sie sind schweizerische, aber deshalb noch nicht wertvolle Eigentümlichkeiten, ebenfalls nach falschem Muster (etwa „preisen“) gebildet.

W. H., O. Ihr Gefühl sagt Ihnen mit Recht, die unter Offizieren übliche Anrede „Herr Kamerad“ sei ein Unsinn; sie ist es auch logisch und sprachgeschichtlich betrachtet. Das Wort „Herr“ ist ursprünglich der Komparativ zu „hehr“, dessen Grundbedeutung „grauhaarig“ und daher „ehrwürdig“ ist und althochdeutsch im Sinne von „vornehm, erhaben“ üblich war. „Herr“ wurde bis ins 9. Jh. als Komparativ empfunden und neben „herro“ auch „heriro“ (der Superlativ altsächsisch „herosto“) geschrieben. Es scheint aus dem Verhältnis der Untergebenen zu ihrem Brotherrn hervorgegangen zu sein und unterschied im Mittelalter die Adligen von den niedrigeren Ständen, und wenn es sich auch später auf diese ausdehnte, so lebt das Gefühl für das darin ursprünglich ausgedrückte Abhängigkeitsverhältnis bis auf den heutigen Tag weiter. Es ist im Heer nur für Offiziere gebräuchlich. Ähnlich hat sich lateinisch „senior“ = „älter“ entwickelt zu frz. „seigneur“, daraus („mon-)sieur“, it. „signore“, engl. „Sir“, (aus altfrz. „Sire“). Jedenfalls bezeichnete „Herr“ ursprünglich und z. T. bis heute einen Unterschied in der gesellschaftlichen Stellung; Kameraden aber sind einander gleichgestellt. Das Wort geht zurück auf lat. „camera“ für deutsch „Kammer“, insbesondere Schlafgemach, aber auch Vorratsraum, Gerichtsstube. In der Endung des it. „camerata“ liegt die Zusammengehörigkeit der Bewohner der „camera“ ausgedrückt; es bezeichnet daher im Italienischen heute noch „(Stuben-) Genossenschaft“ oder geradezu „Gesellschaft“, denn dieses Wort bezeichnet die Gesamtheit der Gesellen, d. h. der Menschen, die miteinander einen Saal, insbesondere den Schlafsaal gemeinsam haben. (Die Vorsilbe „ge-“ bezeichnet ursprünglich ein Zusammensein: Gebirge, Gespiele, Gebein, Gewölk u. v. a.) Wie nun im Deutschen „Gemeinderat“ die ganze Behörde, dann aber auch ihr einzelnes Mitglied bezeichnet, ging schon im Italienischen die Bedeutung von der Gesamtheit über auf das einzelne Mitglied der Stubengenossenschaft; die alte Bedeutung blieb aber daneben erhalten und deshalb auch das Geschlecht für das Einzelwesen: der Kamerad heißt dort noch „la camerata“. Im Französischen ist die alte Bedeutung verloren gegangen; „camarade“ bezeichnet nur noch das Einzelwesen und kann daher auch männlich sein, und aus dem Französischen ist im 17. Jh. das Wort ins Deutsche gekommen. Und nun haben wir die Versicherung, daß man sich im gleichen Atemzug als verschieden und als gleichartig bezeichnet. Daß es so gekommen, hat natürlich auch seine Gründe. Weil „Herr“ in der Anrede vor allen Offiziersbezeichnungen steht, ist

es auch vor „Kamerad“ gekommen. (Wieviel schöner, demokratischer ist das franz. „mon caporal“, „mon capitaine“!) Wer sagt nun aber so? Nie wird der Leutnant einen Höheren so anzureden sich erlauben; es tut ihm aber wohl, wenn der Höhere ihn außer Dienst, beim gemeinsamen Mahl oder gefelligen Trunk, so begrüßt; dieser Höhere glaubt das wenigstens; denn es klingt leutseliger, gemüthlicher. Darin liegt ein Schimmer von Berechtigung des Ausdrucks. Daß Offiziere deselben Grades sich mit ihrer Gradbenennung anreden, kann man als etwas unnatürlich empfinden (wie ja auch im bürgerlichen Leben ein Pfarrer oder Professor oder Arzt seinesgleichen auch nicht mit „Herr Pfarrer“ usw. anredet, sondern mit „Herr Kollega“). Auch darin liegt ein Schimmer von Berechtigung. Dazu kommt noch etwas: Man ist mit einem andern zusammen als Offizier, aber man bleibt sich des menschlichen Unterschiedes doch bewußt, besonders auch vom bürgerlichen Leben her, das bei uns doch bedeutend überwiegt. Das Gemeinsame besteht vor allem und oft einzig im Militärischen und wird ausgedrückt durch „Kamerad“; menschlich hält man aber doch Abstand von einander, und dazu dient „Herr“. Einem „Herrn Kameraden“ ist man weniger verpflichtet als einem bloßen „Kameraden“. Daß es zu dieser Formel gekommen ist, hat also seine Gründe, aber es überwiegt doch das Gefühl des Widerspruches, und dieses könnte ohne Schaden beseitigt werden durch Ausschaltung des „Kameraden“ im eigentlichen Dienst. Wenn ein Leutnant, der mit seinem Zug die von einem andern Leutnant kommandierte Wache ablöst, sich bei seinem Vorgänger anmeldet, tut er das als Leutnant und nicht als Kamerad. In der Freizeit aber sollte im Verkehr mit Gleichgestellten „Kamerad“ ohne „Herr“ durchaus genügen, und wenn der Höhere den Tieferen so anredet, ist es ja noch gemüthlicher, noch leutseliger; dieser fühlt sich noch mehr geehrt, ohne Gefahr zu laufen, die Gemüthlichkeit zu erwidern.

E. W. K., J. Sie können einem leid tun, aber was Sie mit dem „ß“ erleben, daß man also in der Lateinschrift nicht mehr unterscheidet zwischen „Masse“ und „Maße“, sondern für beide schreibt „Masse“ usw., das erlebt jeder, zu dessen Aufgaben die Vermittlung der deutschen Rechtschreibung gehört; nur nehmen nicht alle die Aufgabe gleich schwer. Der Sprachverein hat sich auch schon damit befaßt, aber wenn wir in unserm Beitrag zum Kapitel „Duden, Schule und Lehrerschaft“ in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ alles, was damit zusammenhängt, hätten heranziehen wollen, so hätte eine ganze Nummer der „Lehrerzeitung“ nicht genügt, und der Kampf erscheint aussichtslos. Zwar hat erst der Erziehungsrat des Kantons Zürich die Pflichtmäßigkeit des ß abgeschafft („geduldet“ ist es immer noch!) und damit das Recht auf Denkschwäche amtlich anerkannt; in den andern Kantonen ist auch in dieser Frage der Duden immer noch in amtlicher Geltung, aber eben „nur offiziell“ — praktisch kümmert man sich dort auch in den Schulbüchern schon längst nicht mehr drum. Und doch wäre die Unterscheidung gar nicht so schwer; einem durchschnittlich begabten Primarschüler dürfte man sie, solange die Fraktur noch Schulschrift war, also z. T. bis vor etwa 20 Jahren, z. T. vielleicht bis heute, noch zumuten. Besonders peinlich wirkt der Mangel des Buchstabens ß in Wörtern wie „Schlußsatz, Maßstab, Fußspur“, also wo ß und s zusammenstoßen, so daß dann die (nicht gerade notwendige) Regel in Kraft tritt, daß man nicht dreimal denselben Buchstaben schreibe; dann kommen die widerlichen Gebilde „Schlussatz, Masstab, Fusspur“ u. dgl. zustande. Die Schreibmaschine ist nicht allein schuld, sie trägt aber wohl die Hauptschuld an dieser Verarmung der Ausdrucksmittel, denn das ist es wenigstens, wenn nach langem Selbstflaun es geschrieben wird. Und doch können wir Ihnen nur raten: halten Sie fest am ß, wenigstens bis Ihr Erziehungsrat auch glaubt nachgeben zu müssen. Vielleicht schreibt uns ein schriftkundiger Mitarbeiter einmal etwas ausführlicher über „Werden, Sein, Vergehen“ des ß.

Allerlei

Anfreiwilliger Humor in Zeitungen (aus dem „Nebelspalter“)

Der Koloradokäfer ist in Verbindung mit dem Gemeindegemeinsschaff neuerdings intensiv bekämpft worden.

Zu verkaufen ein Tandem geeignet für Damen in gutem Zustand.

Das Jahr 1891 bildete für die Schweizer Börsen einen schwarzen Tag.

Unentschuldigtes sowie verspätetes oder ungenügend entschuldigtes Fernbleiben von der Versammlung wird mit 3 Fr. gebüßt.

Wer mißt: weibliches Tigerkaterli.

Mitteilung: Die Rundschau 1943 erscheint nächstens.